Station 3

Was hat Manesse eigentlich mit Weltliteratur zu tun?

Conzett & Huber gab seine Bibliothek der Weltliteratur unter dem Label Manesse heraus. Vordergründig ist die Verbindung schnell hergestellt: Der Conzett & Huber Verlag hatte sein Quartier in der noblen Manessestrasse in Zürich. Doch die Bezeichnung Manesse beinhaltete auch ein Konzept. Schließlich brachte man seit dem 19. Jahrhundert eine der prachtvollsten Liedersammlungen des Mittelalters mit der Zürcher Patrizierfamilie Manesse in Verbindung. Der erste Teil von Station 2 informiert über das Zürcher Geschlecht der Manesse und über die nach ihnen benannte Manesse-Handschrift. Im zweiten Teil beschäftigen wir uns mit der Frage, was die Manesse-Handschrift mit der Manesse Bibliothek der Weltliteratur gemeinsam hat.

Eine prachtvolle Handschrift und das Geschlecht der Manesse

Das Zürcher Adels- und Patriziergeschlecht der Manesse hatte bis 1461 den Hardturm zu Lehen. Fotographie des Hardturms aus dem Jahr 1890.

Das Patriziergeschlecht der Manesse

Der Manesse Verlag ist benannt nach dem Geschlecht der Manesse, das vom 13. bis zum 15. Jahrhundert in Zürich bezeugt ist. Diese eigentlich bürgerliche Familie stieg in den Adel auf, weil sie für die Äbtissin des Fraumünsters verschiedene wichtige Aufgaben übernahm. So kontrollierten die Manesse mit ihren Gefolgsleuten die Brücke über die Limmat und kassierten dort für die Fraumünsterabtei den Brückenzoll. Wir kennen noch heute ein Zeugnis dieser Epoche, nämlich den von den Manesse an der Limmat errichteten Hardturm.

Seit Mitte des 13. Jahrhunderts waren die Manesse im Zürcher Rat vertreten. Bekannt ist vor allem Rüdiger VII. Er nutzte, wie damals nicht unüblich, das Bürgermeisteramt, um die wirtschaftlichen Probleme seiner Familie zu beheben. Dazu leitete er städtische Einnahmen in die eigene Kasse um und bezahlte so Schulden. In dem Zusammenhang soll er sogar das Zürcher Stadtsiegel missbraucht haben. Der Große Rat machte ihm deswegen 1374 den Prozess, der für Rüdiger folgenlos blieb. Erst sein Sohn Ital musste nach Rüdigers Tod den Familienbesitz verkaufen. Das Geschlecht der Manesse stellte noch weitere bekannte Persönlichkeiten der Zürcher Geschichte. Doch das eine Beispiel sollte genügen. Wichtig ist an dieser Stelle nämlich nur, dass die Manesse ein Zürcher Adelsgeschlecht waren, das schweizerische Historiker des 18. Jahrhunderts bestens kannten.

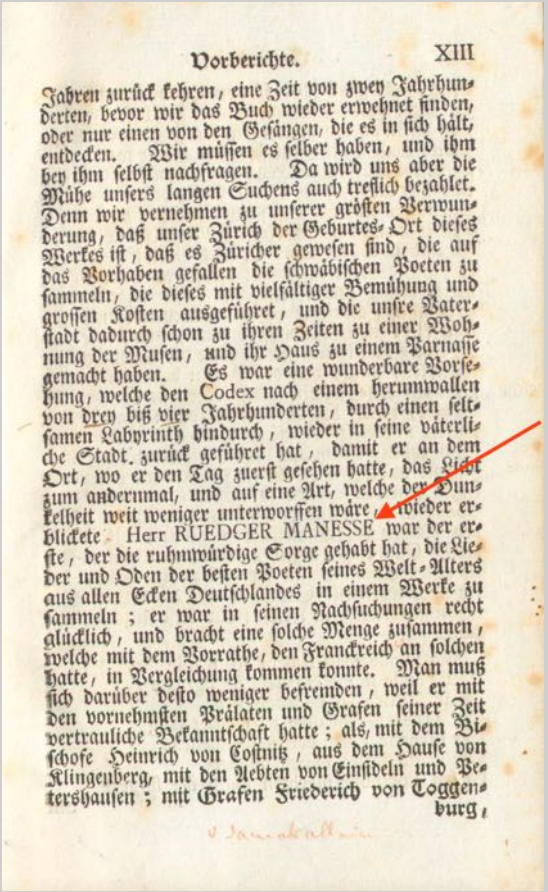
Johann Jakob Bodmer und die Pariser Handschrift

Zu diesen Historikern gehörte der Zürcher Universalgelehrte Johann Jakob Bodmer (1698-1783). Bodmer gilt als wichtigster Initiant der akademisch-intellektuellen Blüte des aufgeklärten Zürich. Der weit gereiste Pfarrersohn ärgerte sich nämlich über eine im Ausland verbreitete Anschauung, die Schweiz habe zwar monumentale Naturschönheiten zu bieten, sei aber sonst ein Ort der Kulturlosigkeit. Bodmer wollte dem entgegenwirken. Zu diesem Zweck gründete er zahlreiche gelehrte Gesellschaften und publiziert zusammen mit seinen Mitstreitern mehrere höchst anspruchsvolle Zeitschriften, deren Artikel bald in ganz Europa diskutiert wurden.

Proben
der alten
schwäbischen
Poesie
des
Dreyzehnten Jahrhunderts.
Aus der Maneßischen Sammlung.

Zürich,
Bey Heidegger und Comp. 1748.

Das Titelblatt einer Publikation Bodmers zur so genannten Manesse-Handschrift von 1748



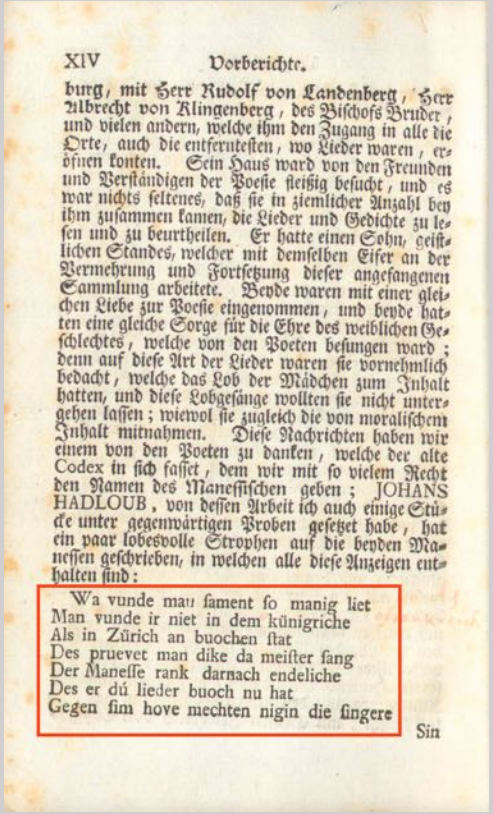
Vorberichte. XIII

Jahren zurück kehren, eine Zeit von zwey Jahrhunderten, bevor wir das Buch wieder erwehnet finden, oder nur einen von den Gesängen, die es in sich hält, entdecken. Wir müssen es selber haben, und ihm bey ihm selbst nachfragen. Da wird uns aber die Mühe unsers langen Suchens auch treflich bezahlet. Denn wir vernehmen zu unserer grösten Verwunderung, daß unser Zürich der Geburtes-Ort dieses Werkes ist, daß es Züricher gewesen sind, die auf das Vorhaben gefallen die schwäbischen Poeten zu sammeln, die dieses mit vielfältiger Bemühung und grossen Kosten ausgeführet, und die unsre Vaterstadt dadurch schon zu ihren Zeiten zu einer Wohnung der Musen, und ihr Haus zu einem Parnasse gemacht haben. Es war eine wunderbare Vorsehung, welche den Codex nach einem herumwallen von drey biß vier Jahrhunderten, durch einen seltsamen Labyrinth hindurch, wieder in seine väterliche Stadt zurück geführet hat, damit er an dem Ort, wo er den Tag zuerst gesehen hatte, das Licht zum andernmal, und auf eine Art, welche der Dunkelheit weit weniger unterworffen wäre, wieder erblickete. Herr RUEDGER MANESSE war der erste, der die ruhmwürdige Sorge gehabt hat, die Lieder und Oden der besten Poeten seines Welt-Alters aus allen Ecken Deutschlandes in einem Werke zu sammeln; er war in seinen Nachsuchungen recht glücklich, und bracht eine solche Menge zusammen, welche mit dem Vorrathe, den Franckreich an solchen hatte, in Vergleichung kommen konnte. Man muß sich darüber desto weniger befremden, weil er mit den vornehmsten Prälaten und Grafen seiner Zeit vertrauliche Bekanntschaft hatte; als, mit dem Bischofe Heinrich von Costnitz, aus dem Hause von Klingenberg, mit den Aebten von Einsideln und Petershausen; mit Grafen Friederich von Toggenburg,

burg,

Die These von der schweizerischen Kulturlosigkeit konterte Bodmer mit der Theorie, dass – ganz im Gegenteil – das Gebiet zwischen Aar und Rhein über eine besonders „poetische Luft“ verfüge. Allerdings brauche es besondere sittliche Voraussetzungen, um aus dieser Luft eine Blüte der Literatur zu erwecken. Zur Stauferzeit hätten in Zürich genau die richtigen Bedingungen geherrscht, weshalb es zu genau so einer Blüte der Dichtung gekommen sei. Als Beleg führte Bodmer kühn eine damals als Pariser Handschrift bekannte Liedersammlung an und behauptete, sie sei auf Initiative des Zürcher Geschlechts der Manesse in Zürich geschaffen worden. Auftraggeber der Sammlung seien Rüdiger Manesse (+1304) und sein Sohn Johannes (+1297).

Zentrales Argument für Bodmers These waren einige Verse des Dichters Johannes Hadlaub, die wir in modernes Deutsch übersetzt, wiedergeben. Die Übersetzung verfasste Georg von Wyß im Jahr 1849.

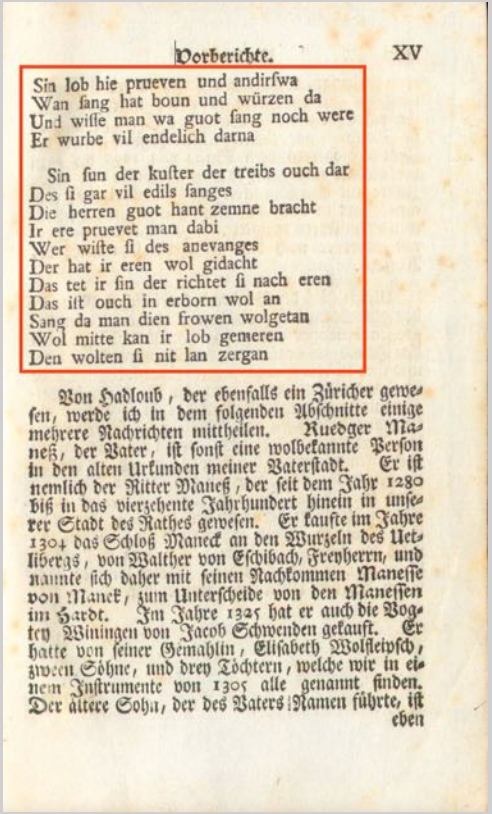


XIV Vorberichte.

burg, mit Herr Rudolf von Landenberg, Herr Albrecht von Klingenberg, des Bischofs Bruder, und vielen andern, welche ihm den Zugang in alle die Orte, auch die entferntesten, wo Lieder waren, eröfnen konten. Sein Haus ward von den Freunden und Verständigen der Poesie fleißig besucht, und es war nichts seltenes, daß sie in ziemlicher Anzahl bey ihm zusammen kamen, die Lieder und Gedichte zu lesen und zu beurtheilen. Er hatte einen Sohn, geistlichen Standes, welcher mit demselben Eifer an der Vermehrung und Fortsetzung dieser angefangenen Sammlung arbeitete. Beyde waren mit einer gleichen Liebe zur Poesie eingenommen, und beyde hatten eine gleiche Sorge für die Ehre des weiblichen Geschlechtes, welche von den Poeten besungen ward; denn auf diese Art der Lieder waren sie vornehmlich bedacht, welche das Lob der Mädchen zum Inhalt hatten, und diese Lobgesänge wollten sie nicht untergehen lassen; wiewol sie zugleich die von moralischem Inhalt mitnahmen. Diese Nachrichten haben wir einem von den Poeten zu danken, welche der alte Codex in sich fasset, dem wir mit so vielem Recht den Namen des Manessischen geben; JOHANS HADLOUB, von dessen Arbeit ich auch einige Stücke unter gegenwärtigen Proben gesetzet habe, hat ein paar lobesvolle Strophen auf die beyden Manessen geschrieben, in welchen alle diese Anzeigen enthalten sind:

Wa vunde man sament so manig liet
Man vunde ir niet in dem künigriche
Als in Zürich an buochen stat
Des pruevet man dike da meister sang
Der Manesse rank darnach endeliche
Des er dú lieder buoch nu hat
Gegen sim hove mechten nigin die singere

Sin



Vorberichte. XV

Sin lob hie prueven und andirswa
Wan sang hat boun und würzen da
Und wisse man wa guot sang noch were
Er wurbe vil endelich darna

Sin sun der kuster der treibs ouch dar
Des si gar vil edils sanges
Die herren guot hant zemne bracht
Ir ere pruevet man dabi
Wer wiste si des anevanges
Der hat ir eren wol gidacht
Das tet ir sin der richtet si nach eren
Das ist ouch in erborn wol an
Sang da man dien frowen wolgetan
Wol mitte kan ir lob gemeren
Den wolten si nit lan zergan

Von Hadloub, der ebenfalls ein Züricher gewesen, werde ich in dem folgenden Abschnitte einige mehrere Nachrichten mittheilen. Ruedger Maneß, der Vater, ist sonst eine wolbekannte Person in den alten Urkunden meiner Vaterstadt. Er ist nemlich der Ritter Maneß, der seit dem Jahr 1280 biß in das vierzehente Jahrhundert hinein in unserer Stadt des Rathes gewesen. Er kaufte im Jahre 1304 das Schloß Maneck an den Wurzeln des Uetlibergs, von Walther von Eschibach, Freyherrn, und nannte sich daher mit seinen Nachkommen Manesse von Maneck, zum Unterscheide von den Manessen im Hardt. Im Jahre 1325 hat er auch die Vogtey Winingen von Jacob Schwenden gekauft. Er hatte von seiner Gemahlin, Elisabeth Wolfleipsch, zween Söhne, und drey Töchtern, welche wir in einem Instrumente von 1305 alle genannt finden. Der ältere Sohn, der des Vaters Namen führte, ist

eben

Wo kann man finden so manch’ Gedicht?
Man findet ihr’ nicht im Königreiche.
Was man in Zürich sehen kann.
Man übt da viel den Meistersang.
Der Maness rang gar tugendreiche,
Daß er das Liederbuch gewann.
Seinem Hof mögen Sänger sich neigen,
Ihn preisen sey’s an welchem Ort;
Denn Sang hat Stamm und Wurzeln dort,
Und wo ihm ein Ort gut Lied möcht’ zeigen,
Er würbe danach fort und fort.

Sein Sohn, der Kuster, nimmt auch gar
Des Sanges wahr; manch’ Lied der Minne
Die Herren gut gesammelt ha’n.
Ihr Lob beweiset wohl sich hie.
Wer lehrte sie im Anbeginne?
Der nahm sich ihres Ruhms wohl an.
Das tat ihr Sinn; der richtet sie auf Ehren,
Wie’s von Geburt an stets geschehn.
Sing, womit Frauen, schmuck und schön,
Man kann erhöh’n, ihr Lob zu mehren,
Den wollten sie nicht la’n zergehn.

Der Codex Manesse in einer Ausstellung der Heidelberger Universitätsbibliothek. Foto: Georg Buzin, cc-by 4.0.

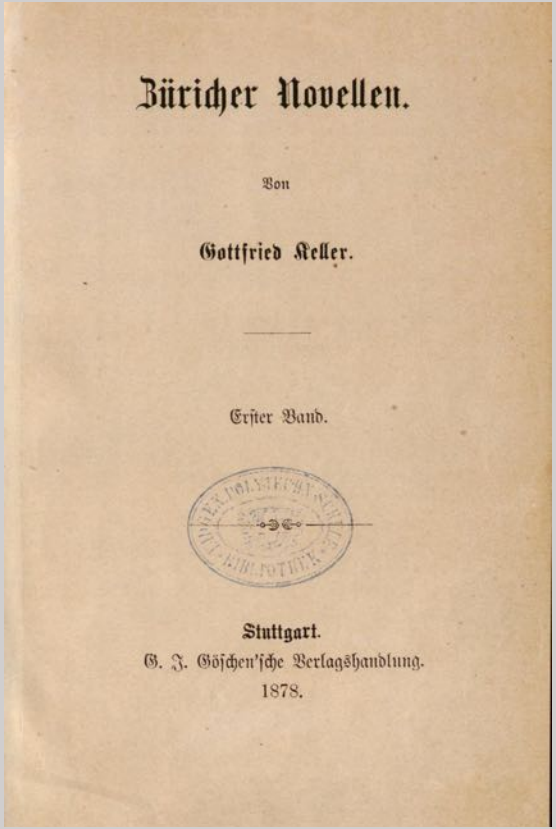
Was ist von dieser These zu halten?

Die Wissenschaft konnte Bodmers These bis heute weder endgültig beweisen, noch widerlegen, da die Handschrift selbst keinerlei Hinweise über ihren Herstellungsort preisgibt. Man ist deshalb ausschließlich auf Indizien angewiesen, zu denen auch die von Bodmer zitierten Verse zählen. Gesichert ist lediglich, dass der Entstehungsprozess der Handschrift nie wirklich abgeschlossen wurde und sich über mehrere Jahrzehnte erstreckte. Letzte Zusätze wurden wahrscheinlich mehr als 30 Jahre nach dem Tod von Rüdiger Manesse gemacht. Im Laufe der Jahrzehnte wurde das Konzept der Sammlung mehrfach verändert. Dafür schnitt man Doppelblätter auseinander und nähte sie neu zusammen, um sie in abweichenden Reihenfolgen zu sortieren.

Wer hat Bodmers These popularisiert?

Bodmers These wäre relativ folgenlos geblieben, hätte Gottfried Keller nicht 1876 in der Deutschen Rundschau die Novelle Hadlaub publiziert, die 1877 als erste der *Zürcher Novellen* in Buchform erschien. Keller, selbst in Zürich geboren und seit 1861 erster Staatsschreiber seiner Heimatstadt, folgt darin hinsichtlich Plot und Setting einer literarischen Mode seiner Epoche: Er erzählt vom Aufstieg eines einfachen Mannes durch Intelligenz und Bildung vor einem historischen Hintergrund. Die Geschichte enthält genug nachprüfbare Fakten, um sie für ihre Leser plausibel zu machen, auch wenn die Handlung rein fiktiv ist. Damit steht Keller in der Tradition von Walter Scotts *Ivanhoe*, Victor Hugos *Glöckner von Notre Dame* oder Alexandre Dumas *Drei Musketieren*. Sie alle beeinflussen bis heute das kollektive Geschichtsbild nachhaltig. Keine wissenschaftliche Abhandlung hat daran etwas geändert. Genauso steht es um die Pariser Liederhandschrift, die seit Keller nichts mehr von den Manesse trennen kann.

Medaille zu Gottfried Kellers 70. Geburtstag. Foto: KW.



Züricher Novellen.

Von

Gottfried Keller.

Erster Band.

Stuttgart.
G. J. Göschen'sche Verlagshandlung.
1878.

Titelseite der Novelle Hadlaub von Gottfried Keller im ersten Band der 1878 publizierten Zürcher Novellen

Kellers Hadlaub

Gottfried Keller schildert seinen Johannes Hadlaub als einen begabten Bauernsohn, dessen Fähigkeiten von Rüdiger Manesse entdeckt und gefördert werden. Der macht ihn zu seinem Sekretär und beauftragt ihn, die besten Verse der bedeutenden Minnesänger zu sammeln und aufzuschreiben. Umgeben von Poesie entwickelt sich Hadlaub selbst zu einem Dichter, der die gesellschaftlich weit über ihm stehende Fides liebt und mit seinen Liedern umwirbt. Natürlich geht alles gut aus – schließlich befinden wir uns mitten in der Romantik: Hadlaub darf seine besten Lieder der Handschrift anfügen, kriegt die Hand seiner Fides und sein (reicher) bäuerlicher Papa kauft ihm ein funkelnagelneues Haus in der Stadt. Ende gut, alles gut – und jeder der unzähligen Leser von *Hadlaub* war nach der Lektüre überzeugt zu wissen, wie der Codex Manesse entstand.

Der reale Hadlaub

Über den realen Meister Johans Hadloub ist wesentlich weniger bekannt. Die Forschung will ihn mit einem Zürcher Bürger identifizieren, der in verschiedenen Archivalien genannt ist. So kaufte ein Johannes Hadlaub am 4. Januar 1302 ein Haus im Neumarktquartier. Im Jahrzeitenbuch der Großmünsterpropstei wird sein Todesdatum mit dem 16. März angegeben, ohne eine Nennung des Sterbejahrs. Eine Urbarrolle teilt uns mit, dass seine Frau, deren Namen wir nicht kennen, eigenes Vermögen besaß. Und das ist mehr oder weniger alles, was wir wissen; der Rest ist Spekulation.

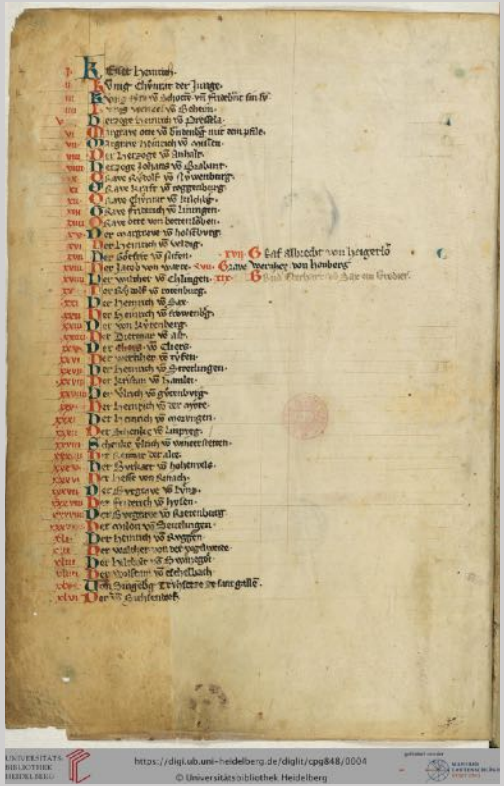
Der Schweizer Minnesänger Johannes Hadlaub

Was hat Manesse mit Weltliteratur zu tun?

Was ist der Codex Manesse eigentlich?

Die prachtvollen Illustrationen des Codex Manesse täuschen uns darüber hinweg, dass es vor allem auf die Verse ankommt; somit handelt es sich beim Codex Manesse um nichts anderes als eine Anthologie. Das Manuskript vermittelt seinem Leser einen Überblick zur deutschen Dichtung der Stauferzeit. Dafür sammelten mehrere Schreiber vorbildliche Verse von 140 Minnesängern, die zwischen 1150/60 und 1300 tätig waren.

Der Codex Manesse ist ein prachtvolles Panorama einer Epoche, die im 18. Jahrhundert als Wurzel der nationalen deutschen Dichtung empfunden wurde. Sie enthält das, was ein gebildeter Mensch der Stauferzeit kennen sollte. Ein Fachmann hatte für Laien vorsortiert, was als bedeutsam gelten sollte und was nicht. Damit ist die Liederhandschrift eine Richtschnur, ein Maßstab für Qualität. An ausgewählten Beispielen lernt der Leser die Merkmale kennen, die ein qualitätsvolles Gedicht ausmachen.



Inhaltsverzeichnis des Codex Manesse

Johann Wolfgang von Goethe. Ölgemälde von Joseph Karl Stieler, Schackgalerie / München. Foto: KW.

Und was ist Weltliteratur?

Diese beiden Aspekte beherrschen auch die Auswahl der Werke, die es in die Manesse Bibliothek der Weltliteratur geschafft haben. Dr. Walther Meier legte größten Wert auf die literarische Qualität jedes einzelnen Buchs. Im Gegensatz zum Codex Manesse beschränkte er sich dabei nicht auf die Literatur einer Nation und einer bestimmten Epoche, sondern folgte Vorstellungen, die wir heute mit Johann Wolfgang Goethe assoziieren.

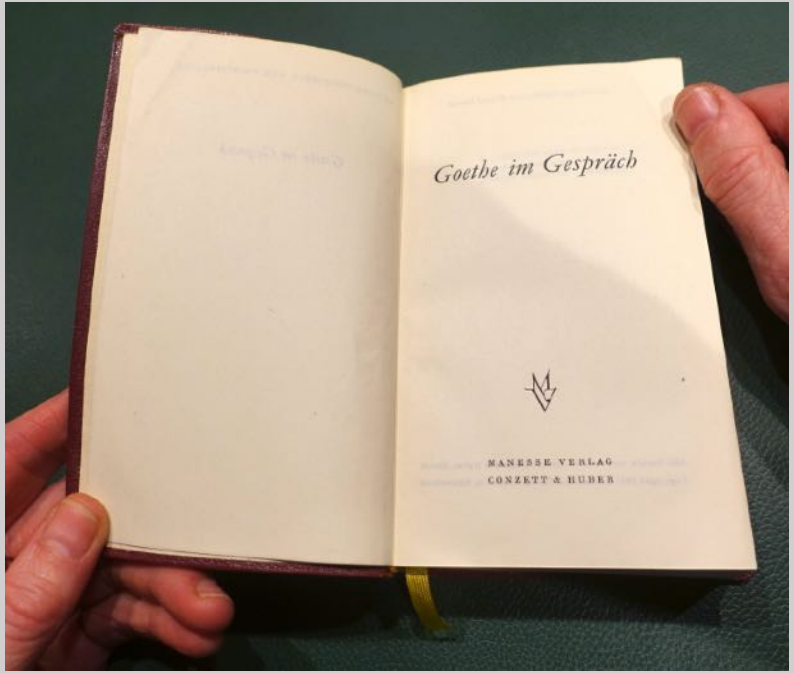
Eckermann überliefert in *Gespräche mit Goethe in den letzten Jahren*, dass der von ihm verehrte Meister im Januar 1827 das Konzept einer Weltliteratur entworfen habe, die an die Stelle von nationalen Literaturen treten solle.

Ich sehe immer mehr, dass die Poesie ein Gemeingut der Menschheit ist und dass sie überall und zu allen Zeiten in Hunderten und aber Hunderten von Menschen hervortritt. ... Aber freilich, wenn wir Deutschen nicht aus dem engen Kreise unserer eigenen Umgebung hinausblicken, so kommen wir gar zu leicht in diesen pedantischen Dünkel. Ich sehe mich daher gerne bei fremden Nationen um und rate jedem, es auch seinerseits zu tun. Nationalliteratur will jetzt nicht viel sagen, die Epoche der Weltliteratur ist an der Zeit und jeder muss jetzt dazu wirken, diese Epoche zu beschleunigen. Aber auch bei solcher Schätzung des Ausländischen dürfen wir nicht bei etwas Besonderem haften bleiben und dieses für musterhaft ansehen wollen. Wir müssen nicht denken, das Chinesische wäre es, oder das Serbische, oder Calderon, oder die Nibelungen; sondern im Bedürfnis von etwas Musterhaftem müssen wir immer zu den alten Griechen zurückgehen, in deren Werken stets der schöne Mensch dargestellt ist. Alles übrige müssen wir nur historisch betrachten und das Gute, so weit es gehen will, uns daraus aneignen.

Johann Peter Eckermann,
Gespräche mit Goethe in den letzten Jahres seines Lebens
Mittwoch, den 31. Januar 1827

Um Weltliteratur zu verstehen, braucht es also drei Aspekte:

- Alle Literaturen müssen gleichwertig nebeneinander stehen.
- Wir müssen sie in ihren historischen Kontext einordnen.
- Jedes literarische Werk enthält eine andere Kostbarkeit, die es zu entnehmen gilt.



Titelseite der ersten Ausgabe der Bibliothek von Goethe im Gespräch

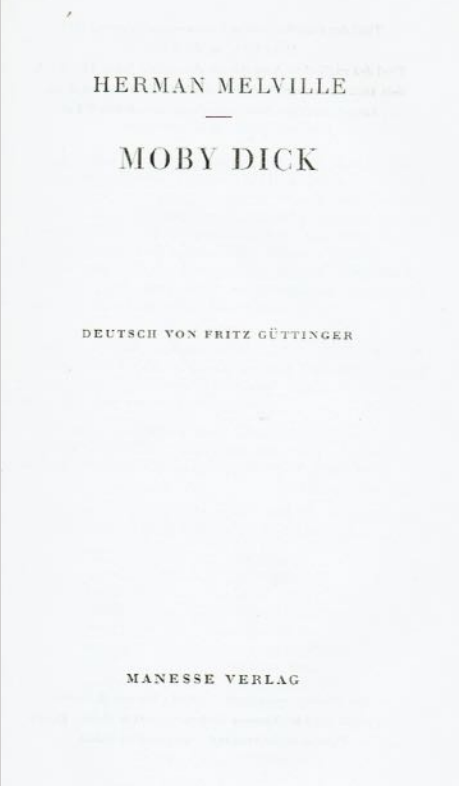
Goethe im Gespräch

Es ist also durchaus programmatisch zu verstehen, dass der allererste Band, der in der Manesse Bibliothek der Weltliteratur erschien, Goethe gewidmet war. Er trägt den Titel *Goethe im Gespräch – Alle wesentlichen Gespräche einschließlich derjenigen mit Eckermann*. Diese Wahl brachte Dr. Walther Meier gleich mehrere Vorteile. Erstens gehörte Goethe damals zu den bekanntesten und beliebtesten Autoren. Das versprach ein gutes Geschäft. Außerdem konnte niemand bestreiten, dass alles, was er verfasst hatte, Teil der Weltliteratur war. Zweitens knüpfte Meier mit diesem Thema implizit an Goethes Auffassung von Weltliteratur an und begründete drittens sein Konzept mit der höchsten Kulturinstanz, die die deutschsprachige Welt noch heute kennt.

Der Segen des Literaturpapstes

Darüber hinaus holte sich der gewiefte Verleger die lauteste damals existierende Kritikerstimme ins Boot, indem er Dr. Eduard Korrodi als Herausgeber des Goethe-Bands gewann. Korrodi war ein renommierter, meinungsgewaltiger und äußerst einflussreicher Literaturkritiker, der zwischen 1914 und 1950 das Feuilleton der NZZ leitete. Er wurde als Schweizer Literaturpapst gehandelt. Auf einen solchen Mann als Gallionsfigur der neuen Reihe zählen zu dürfen, war ein nicht zu unterschätzender Vorteil.

Dr. Eduard Korrodi (1885-1955). Fotographie eines um 1923/4 entstandenen Ölgemäldes von Hans Sturzenegger


HERMAN MELVILLE

—

MOBY DICK

DEUTSCH VON FRITZ GÜTTINGER

MANESSE VERLAG

Titelseite des zweiten Bands: Moby Dick von Hermann Melville

Eine programmatische Wahl: Moby Dick

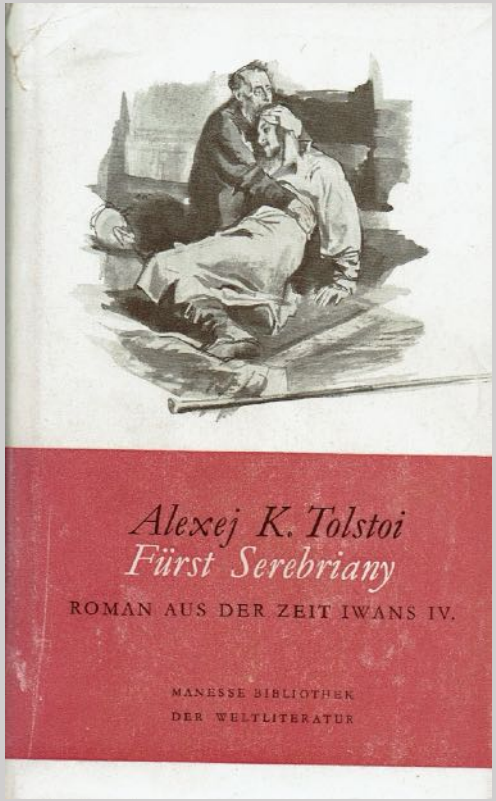
Doch die Auswahl der ersten drei Titel der Reihe orientierten sich noch an anderen Kriterien. Meyer widmete sie den drei großen Kultursprachen – deutsch, englisch, russisch – der führenden Kriegsparteien des Zweiten Weltkriegs. Dem Deutschland der Nationalsozialisten stellte er Goethe gegenüber, der in seiner Italienischen Reise von sich selbst folgendes gesagt hat: „Ich bin ein Kind des Friedens und will Friede halten für und für mit der ganzen Welt.“

Für die Vereinigten Staaten, die am 7. Dezember 1941 in den Zweiten Weltkrieg eingetreten waren, stand Hermann Melville mit seinem *Moby Dick*. Dieses Buch bot eine Alternative zu nationalistischen Gefühlen. So setzt sich die Mannschaft der Pequod aus Menschen aller Länder, Religionen und Hautfarben zusammen. Sie entwickeln Zuneigung, Verständnis und Mitleid füreinander, ja die enge Freundschaft des weißen Erzählers Ismael mit dem „kannibalischen Kanaken“ Quiqueg widerspricht allen weißen Rassekonstrukten.

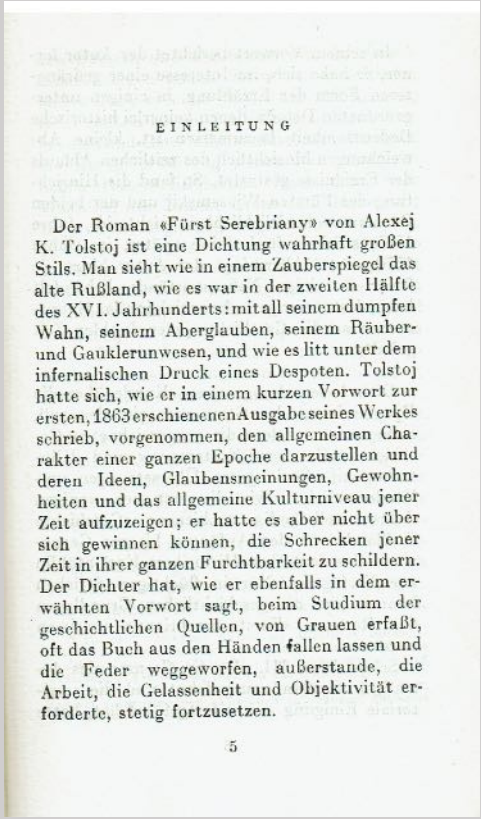
Dazu kann der Kampf um den Weißen Wal in viele Richtungen gedeutet werden. Man hat in ihm das Streben nach der großen Wahrheit, nach dem Schönen und Guten gesehen, das verbohrten Menschen wie Ahab auf ewig verborgen bleiben muss.

Leben unter einem Tyrannen

Das dritte 1944 erschienene Buch stand für Russland und die Sowjetunion, die unter Stalin auf Seiten der Alliierten Krieg führte. Geschrieben hatte den Text Alexej Tolstoi – nicht zu verwechseln mit seinem wesentlich bekannteren Cousin und Namensvetter Lew Tolstoi. In seinem *Fürst Serebriany* von 1862 schildert Tolstoi das Schicksal eines russischen Bojaren, der nach fünfjähriger Abwesenheit in seine völlig veränderte Heimat zurückkehrt. Eine grausame und ungerechte Obrigkeit unterdrückt dort das Volk. Fürst Serebriany muss für sich einen Weg finden, wie er seine Loyalität zum politischen System mit seiner Ehre und seiner Mitmenschlichkeit vereinbaren kann. Dieser Roman kann als Parabel auf jede Form von Tyrannei gelesen werden. Er vermittelt seinem Leser das differenzierte Bild im Inneren eine Diktatur. In ihr gibt es eben nicht nur den Diktator, sondern auch seine Helfer, Mitläufer, Gleichgültige und Verfolgte. Nur die wenigsten sind absolut gut oder schlecht. Die meisten haben mehr oder weniger Schuld auf sich geladen, sind Opfer und Täter zugleich. Die in diesem Roman vermittelte Wahrnehmung einer Diktatur gewann höchste Bedeutung, wenn es darum ging, irgendwann die kriegsführenden Parteien des Zweiten Weltkriegs zu versöhnen.



Titelseite des dritten Bands: Alexej K. Tolstoi, Fürst Serebriany. Roman aus der Zeit Iwans IV.



EINLEITUNG

Der Roman «Fürst Serebriany» von Alexej K. Tolstoj ist eine Dichtung wahrhaft großen Stils. Man sieht wie in einem Zauberspiegel das alte Rußland, wie es war in der zweiten Hälfte des XVI. Jahrhunderts: mit all seinem dumpfen Wahn, seinem Aberglauben, seinem Räuber- und Gauklerunwesen, und wie es litt unter dem infernalischen Druck eines Despoten. Tolstoj hatte sich, wie er in einem kurzen Vorwort zur ersten, 1863 erschienenen Ausgabe seines Werkes schrieb, vorgenommen, den allgemeinen Charakter einer ganzen Epoche darzustellen und deren Ideen, Glaubensmeinungen, Gewohnheiten und das allgemeine Kulturniveau jener Zeit aufzuzeigen; er hatte es aber nicht über sich gewinnen können, die Schrecken jener Zeit in ihrer ganzen Furchtbarkeit zu schildern. Der Dichter hat, wie er ebenfalls in dem erwähnten Vorwort sagt, beim Studium der geschichtlichen Quellen, von Grauen erfaßt, oft das Buch aus den Händen fallen lassen und die Feder weggeworfen, außerstande, die Arbeit, die Gelassenheit und Objektivität erforderte, stetig fortzusetzen.

5

Einleitung zu Alexej K. Tostoi, Fürst Serebriany von 1944

Was unterscheidet die Manesse-Bändchen von normalen Literatur-Ausgaben?

Bevor der eigentliche Text von Fürst Serebriany beginnt, findet der Leser eine Einleitung zu diesem Werk aus der Feder eines großen Kenners der russischen Literatur. Das war neu und ein Alleinstellungsmerkmal der Serie. Bald hatte jedes einzelne Bändchen einen Kommentar, der teils von den literarisch gebildeten Übersetzern und Übersetzerinnen, teils von bekannten Fachleuten geliefert wurde. Darin fand der Leser Informationen zu Leben, Werk und Stil des Autors. Er half dem Leser, die Bedeutung des Buchs zu erkennen und es in das große Gesamtbild einzuordnen. Wie neu und revolutionär dieses Konzept war, können wir uns im Zeitalter der Informationsflut gar nicht mehr vorstellen. Sprach vorher ein Autor nur durch sein Werk, konnte ihn sein Leser jetzt mit Hilfe des Kommentars aus Zeit und Umfeld begreifen lernen. Damit wurde dem europäischen Leser der Zugang zu den Literaturen anderer Kontinente entscheidend erleichtert.